

## **40 Jahre Dekanatsfrauentag Uffenheim am 15.02.2020**

### **Die Rolle der Frauen in Kirche und Gesellschaft – Entwicklung und Perspektiven**

Liebe Frauen! Liebe Schwestern in Christus!

Erst einmal herzlichen Glückwunsch zu diesem stolzen Jubiläum: 40 Jahre Dekanatsfrauentag im Dekanat Uffenheim. Schon sieben Jahre bevor das Frauenreferat in unserer Kirche gegründet wurde, war Ihnen Frauenarbeit wichtig. Und einige Frauen der ersten Stunde sind immer noch dabei oder sind heute extra gekommen! Wie schön!

40 ist eine biblische Zahl. Vierzig Tage währte die Zeit des Regens der Sintflut, des Aufenthaltes des Mose auf dem Sinai, oder die Prüfung für Ninive in der Geschichte von Jona. *Vierzig Jahre* wanderten die Hebräer durch die Wüste, und Jesus fastete 40 Tage in der Wüste. 40 Tage war er als Auferstandener noch präsent, bevor er dann in den Himmel auffuhr. Die Zahl vierzig drückt eine Zeit der Prüfung und Bewährung aus, bedeutet aber auch Vollkommenheit. Das alles trifft auch auf den Dekanatsfrauentag in Uffenheim zu.

40 Jahre: Das heißt Durchhaltevermögen, Ausdauer, viel Freude, Erfolg und Anerkennung, aber sicher manches Mal auch Frust und Widerstände. Und nach 40 Jahren zurückschauen zu können auf so viel Gelungenes, dürfen Sie als Erfolg feiern. Da ist etwas geglückt und hat viel Segen gebracht. Danke an alle, die sich für die Frauen engagiert haben und engagieren. Es ist nach wie vor eine wertvolle und wichtige Arbeit. Danke an Sie alle, die Sie dem Dekanatsfrauentag in Uffenheim schon über so viele Jahre die Treue halten.

Als ich mich in der Vorbereitung auf diesen Vortrag intensiver mit den letzten 40 Jahren und wie sich die Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche verändert hat, beschäftigt habe, kam es mir manchmal so vor, als ob ich meine eigene Lebensgeschichte nacherlebte.

Ich habe vor 40 Jahren Abitur gemacht, die Berufswahl stand an. Eine Frau auf der Kanzel gab es in den ländlichen Gebieten schlichtweg nicht. Als ich meine Eltern mit meinem Berufswunsch konfrontierte, musste ich mich durchsetzen. Mein Vater sagte mir: „In dieser Kirche, die so von Männern geprägt ist, wirst du nichts!“ Bis dato gab es keine Frau im Kirchenvorstand – zumindest nicht bei uns. Es gab auch keine Frauenarbeit, die junge Pfarrfrau in meiner Heimatgemeinde gründete in den 70-er Jahren einen Frauenchor. Der Männergesangsverein weigerte sich allerdings, mit dem Frauenchor zusammen aufzutreten.

Dass ich als Land-Mädchen auf eine höhere Schule durfte und später studieren konnte, war noch die große Ausnahme. Meine Eltern nahmen große Mühen auf sich, dass ich und meine Geschwister nach Ansbach in die weiterführenden Schulen gehen konnten. Es gab keine Busverbindung dorthin. Bildung war (noch) ein Privileg.

Ich studierte Theologie, wir waren viele Frauen. Die geburtenstarken Jahrgänge machten sich bemerkbar und die Öffnung unserer Kirche für Frauen im Pfarramt. In den ersten Semestern schrieb ich mit einer Freundin eine Seminararbeit über den Landpfarrer (männlich!). Wir führten Interviews mit Pfarrern und Gemeindegliedern. Und natürlich fragten wir danach, schon aus Eigeninteresse, ob wohl auch Frauen auf dem Dorf Pfarrerin sein könnten. Was heute keine Frage mehr ist, war damals umstritten. Von Zustimmung bis heftigster Ablehnung

begegnete uns alles: Frauen gehören zu den Kindern und in die Küche – sagte uns ein (jüngerer) Pfarrer ins Gesicht.

Frauenarbeit habe ich erst hier im Dekanat Uffenheim kennengelernt. Ich wurde als Vikarin, die ich damals in Gollhofen war, um die Andacht gebeten. Ich brachte damals eine Amaryllis als Anschauungsmaterial mit und sprach darüber, wie sich Blumen der Sonne zuwenden. So dürfen wir uns auch Gott zuwenden, uns auf ihn ausrichten und aufblühen. In den 80-er und 90-er Jahren blühte die Frauenarbeit auf – überall. Dass ich dann als junge Pfarrerin auf meiner ersten Pfarrstelle im DB Dinkelsbühl als erstes gleich zwei Frauenkreise gründete, und im Vorbereitungsteam des Dekanatsfrauentages war, verstand sich fast von selbst. Es waren gut besuchte Kreise, fast alle Frauen aus den Dörfern kamen dazu. Eine jährliche Frauenfreizeit entwickelte sich, es waren immer intensive Tage, die von Frauen gestaltet wurden und Kirche und Glauben ganz anders erlebbar machten, als Frau das sonst gewohnt war. Das getanzte „Heilig, heilig, heilig“ bei der Abendmahlsfeier war immer ein Highlight.

### **Gesellschaftliche Veränderungen**

Es ist schier unglaublich, was sich in den letzten Jahrzehnten alles verändert hat im Hinblick auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Erst vor gut 100 Jahren wurde das Allgemeine Frauenwahlrecht eingeführt. 1958 wurde das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet: Fortan konnte der Ehemann das Arbeitsverhältnis seiner Frau nicht mehr kündigen. 1958 gab es den Führerschein auch für Frauen. 1961 wird erstmals eine Frau Bundesministerin, im Resort für Gesundheit. In diesem Jahr kommt auch die Antibabypille nach Deutschland. Erst seit 1962 dürfen Frauen ein eigenes Konto führen. 1969 werden verheiratete Frauen geschäftsfähig. 1972 wird Annemarie Renger erste Präsidentin des Deutschen Bundestages. Erst seit 1977 dürfen Frauen eine eigenständige Erwerbstätigkeit aufnehmen. 1980 wird ein Gesetz zur Gleichbehandlung von Männern und Frauen am Arbeitsplatz verabschiedet. 1986 wird das Bundesfrauenministerium gegründet und mit Rita Süßmuth besetzt.

Frauen stehen inzwischen alle Ämter offen, auch wenn sie an vielen Stellen immer noch benachteiligt werden oder sich ihre Führungsposition hart erkämpfen müssen. Von Parität in den unterschiedlichen Positionen kann nicht die Rede sein. Frauen sind in Führungspositionen eindeutig unterrepräsentiert.

Bundesweit sind 44 Prozent aller Beschäftigten Frauen. Auf Führungsebene ist ihr Anteil jedoch deutlich geringer: Frauen stellen 26 Prozent der Beschäftigten auf erster Führungsebene und 40 Prozent derer auf zweiter Führungsebene. In Ostdeutschland fallen die Anteile jeweils etwas höher aus. Das ist das Ergebnis einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung für die Agentur für Arbeit. (IAB). Ganz ähnliche Zahlen sind es in Kirche und Diakonie.

Ein weiteres Ergebnis der Studie: Je größer das Unternehmen, desto kleiner der Anteil der Frauen mit Führungsaufgaben auf den obersten Ebenen. In Großbetrieben ab 500 Beschäftigten sind Frauen auf der ersten Führungsebene mit lediglich 14 Prozent vertreten. In kleinen Betrieben mit bis zu 9 Beschäftigten stellen sie mit 27 Prozent fast doppelt so viele Führungskräfte.

Und in der Politik: (www.Frau-macht-politik)

In kommunalen Gremien, also Gemeinde- und Stadträten, sind 25 % der Mitglieder Frauen. Es gibt in 10% der Kommunen Bürgermeisterinnen. In den Landtagen sind 30 % Frauen vertreten, im Bundestag 31,3 %, wobei es weite Spanne gibt: bei der AfD sind es 11%, bei den Bündnis 90/Die Grünen 58 %. Zwei Bundesländer werden von einer Frau regiert. Je kleiner die Gemeinde ist, desto niedriger ist der Frauenanteil im Stadt- bzw. Gemeinderat. Weltweit werden nur 15 von 193 Ländern von Frauen regiert. Z.B. Neuseeland, Finnland, Dänemark, Norwegen und Deutschland.

Die Frauenquote wird immer noch heiß diskutiert. Bislang gibt es nur Empfehlungen, die sich aber kaum bemerkbar machen. Wo es Frauenquoten gibt, zeigt das auch Wirkung. Wie z.B. bei den Grünen.

Ich weiß nicht, wie es aktuell um die Frauenquote bei den Gemeinderatswahlen bestellt ist. Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit einer jungen Frau, die sich über die Kandidatenliste ihrer Gemeinde im Landkreis AN beschwerte. Von 20 KandidatInnen sind es nur vier Frauen, und die haben die untersten Listenplätze. Frauen sind wohl gleichberechtigt, aber werden nicht gleichbehandelt.

Ein permanentes Thema ist die gleiche Bezahlung von Mann und Frau. Da ist unsere Gesellschaft noch lange nicht am Ziel.

### **Kirchliche Veränderungen**

Der Auftrag des Auferstandenen an Maria von Magdala: „Gehe hin und erzähle deinen Brüdern, was du gesehen hast!“ war grundlegend. Sie wurde deshalb als „Apostelin der Apostel“ verehrt. Frauen waren in der Urchristenheit mitbeteiligt am Aufbau der Gemeinden, haben getauft und gepredigt – wie Thekla, Gemeinden gegründet - wie Lydia und geleitet - wie Junia. Aber schon im zweiten Jahrhundert gewann die Vorstellung einer hierarchischen Geschlechter-Beziehung immer mehr an Gewicht. Der Sündenfall Evas als typisch weibliche Verfehlung und die Umdeutung der Apostelin Maria von Magdala zum Urbild der büßenden Sünderin sind Schritte auf dem Weg einer Verdrängung von Frauen aus der Gestaltung und Leitung kirchlicher Gemeinschaften. Die konstantinische Wende im vierten Jahrhundert verschärfte diese Situation noch. Mit dem zwölften Jahrhundert ist dieser Verdrängungsprozess der Frauen aus den Leitungsstrukturen und aus dem Denken und Gestalten von Kirche abgeschlossen. Fortan scheint es, als hätte es niemals Frauen in kirchlichen Ämtern, nie Diakoninnen, Apostelinnen und Lehrerinnen gegeben. Und doch haben sich Frauen durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder an diesem Auftrag des Auferstandenen orientiert: Geh hin und erzähle deinen Brüdern, was du gesehen hast! In Frauenklöstern, in der Reformationszeit, in pietistischen Bibelkreisen, mit den Frauen, die allen Hindernissen zum Trotz zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Theologie-Studium begannen, in ihnen allen hat dieser Auftrag immer wieder Gestalt angenommen, auch wenn sie noch lange kein kirchliches Amt übernehmen durften.

Es war dann tatsächlich die säkulare Frauenbewegung am Beginn des 20. Jahrhunderts, die einen neuen Impuls gab und einen umfassenden Bewusstwerdungsprozess von Frauen bewirkte. Der Zugang zu Bildung und zu Mitsprache in der Gesellschaft wurde gefordert und

erkämpft. Frauen durften studieren und wählen. Dies wirkte sich auch auf die Forderung von Theologinnen aus, für ihren Dienst in der Kirche ordiniert zu werden.

Um 1900 herum beginnen Frauen in Deutschland zum ersten Mal, ganz offiziell, evangelische Theologie zu studieren. In Erlangen immatrikuliert sich erstmals 1919 eine Studentin. 1923 legt erstmals eine Frau, Hilde von Liederscron, das theologische Examen in Ansbach ab und wird Religionslehrerin in München. 1946 wird in Münchberg Gertud Schoen als erste Vikarin eingeseget. 1958 beantragt Lieselotte Nold, eine der ersten Synodalinnen in Bayern, die Errichtung eines Theologinnenausschusses.

In einer drei Jahre dauernden Diskussion wird ein neues Kirchengesetz zur Berufung der Theologin zum Dienst des Pfarrers vorbereitet. Als sich dafür eine Mehrheit der Synodalen abzeichnet, tritt Landesbischof Dietzfelbinger im Mai 1975 zurück. Johannes Hanselmann als neu gewählter Landesbischof setzt sich klar für die Frauenordination ein. Am 04.12.1975 wird dieses Gesetz dann verabschiedet. Am 4. April 1976 (ein Jahr nach meiner Konfirmation) werden Liesel Bruckner und Käthe Rohleder als erste bayerische Theologinnen an ihren Wirkungsstätten, Amberg und Fürth, ordiniert.

Liesel Bruckner begann 1931 mit dem Theologiestudium. Die Bibel besser kennenzulernen und anderen beim Verständnis zu helfen, war zeitlebens die Triebfeder ihres Arbeitens. 1935 legte sie ihr Examen ab, und der damalige Landesbischof Meiser sagte ihr: „Gehen Sie hin, wo Sie wollen. Aber in Bayern werden Sie keine Arbeit finden.“ Liesl Bruckner wurde 1935 Dekanatsjugendleiterin in Sulzbach, ab 1937 in Erlangen. Trotz des Drucks des Naziregimes blühte ihre Arbeit, auch dank ihres Elans, ihrer klugen, erfrischenden und warmherzigen Art. Der Widerstand bestand im Durchhalten. Sie arbeitete später im Amt für Jugendarbeit, wo sie segensreich neue pädagogische Konzepte erprobte und durchführte. Als Liesel Bruckner ihre Arbeit besonders erfüllend empfand, und diese in voller Blüte stand, wurde sie vom Landeskirchenrat 1950 nach Amberg versetzt, wo sie die Lücken füllen sollte. Auch da arbeitete sie sehr innovativ und kreativ.

Ein halbes Jahr vor ihrem Ruhestand wurde sie noch ordiniert. Liesel Bruckner war eine Frau der leisen Töne, dabei zäh und beharrlich. Sie war mit Leib und Seele Theologin. Sie ist 1999 im Alter von 87 Jahren gestorben.

(aus: 40 Jahre Frauenordination)

Käthe Rohleder stammte aus Schlesien. Sie war mit einem Pfarrer verheiratet und hatte zwei Söhne. Ihr Mann fiel 1941 im 2. Weltkrieg. Aus Resignation und Zweifel fand sie zu einem tiefen Glauben. Die Zusage Christi „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben“ wurde für sie zu einer Quelle der Kraft.

Sie studierte als Familienfrau in den 50-er Jahren Theologie. Das bedeutete große finanzielle Entbehrungen. Sie wurde Religionslehrerin in Fürth und leitete später ein Haus für Mutter und Kind, wo sie selber auch lebte. Sie kam dort mit vielen schweren Schicksalen in Berührung und bewahrte viele Frauen vor völliger Verzweiflung. Von 1969 bis 1985 war sie Vorstandsmitglied der Evang. Frauenarbeit in Bayern. Sie erhielt das Bundesverdienstkreuz und den Bayrischen Verdienstorden. 1976 wurde sie als eine der ersten Pfarrerrinnen ordiniert. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Arbeit als Pfarrerin war die Seelsorge. Sie starb 1995 im Alter von 85 Jahren.

(aus: 40 Jahre Frauenordination)

Die Ordination wurde 1975 einschränkend mit dem sogenannten Veto-Paragraphen eingeführt. Jeder Pfarrer, aber auch jeder Kirchenvorsteher konnte sich unter Berufung auf diesen Paragraphen weigern, mit einer Pfarrerin zusammenzuarbeiten. Keine Pfarrerin konnte sich auf die dort ausgeschriebene Pfarrstelle bewerben.

Die Ablehnung der Frauen im Amt hatte auch Auswüchse:

Im Februar 1988, also noch 13 Jahre später, schrieb der Konvent der Theologinnen in der ELKB einen Beschwerdebrief an die Pfarrerkommission:

*Sehr geehrte Herren,*

*auf dem Theologinnen Konvent vom 15. bis 17. Januar 1988 in Algertshausen wurden wir informiert über die Vorgänge anlässlich der Installation von Pfarrer Gilbrecht Greifenberg. Mit Bestürzung nehmen wir zur Kenntnis, dass Pfarrerin z.A. Dorothee Kampf trotz einer Einladung durch Dekan Zeilinger von Kollegen daran gehindert wurde, als Ordinierte im Talar an der Installationsfeier teilzunehmen. Das ist eine erneute Verletzung der Gemeinschaft der Ordinierten. Der Theologinnen-Konvent solidarisiert sich mit Pfarrerin Dorothee Kampf.*

Als ich 1990 meine erste Pfarrstelle in Ober- und Untermichelbach am Hesselberg bekam, gab es mindestens drei Kollegen im Pfarrkapitel, die mich als Frau ablehnten. Einer davon war mein unmittelbarer Nachbar, der mich nicht auf seine Kanzel ließ. Mit Schrift und Bekenntnis lehnte er die Frauen im Amt ab. Die Gemeinden waren etwas skeptisch, ob „die“ das auch kann. Aber nach einiger Zeit kam so etwas wie Stolz auf und es hieß, wenn man auf die Kirche zu sprechen kam: „Wir haben sogar eine Pfarrerin!“

Mit dem politischen Wahlrecht wurde 1919 übrigens auch das aktive Wahlrecht für Frauen für den Kirchenvorstand und die Landessynode eingeführt und das passive Wahlrecht für den KV. Erst seit 1958 können auch Frauen in die LS gewählt werden. Erste Synodalinnen waren Lieselotte Nold und Ingeborg Geißendörfer.

1987 wurde die Errichtung eines landeskirchlichen Frauenreferates beschlossen und 1989 der Arbeitsbereich Frauen in der Kirche durchgesetzt.

Herta Atzkern, die seit 1972 in der Synode war und als erste und einzige Frau auch im LSA, brachte den Antrag ein. Ich zitiere aus ihrer Begründung:

*„Es sind vor allem Frauen, die das Leben und Arbeiten in der Kirche tragen und gestalten. Die überwiegende Mehrheit derer, die am gemeindlichen Leben teilnehmen, die den Gottesdienst besuchen und die kirchlichen Dienste und Angebote in Anspruch nehmen, sind Frauen. Frauen leisten bis zu 80 % die ehrenamtliche Arbeit. Ungefähr 70 % der in der Kirche Beschäftigte sind Frauen. In Leitungsgremien der Kirche findet sich von dieser breiten Mehrheit nur wenig wieder. Wo Entscheidungen fallen, haben Frauen wenig Mitsprache und Einfluss. Viele Frauen spüren heute, dass sie im Selbstverständnis der Kirche keinen eigenständigen Wert haben. Dabei geht es nicht lediglich um eine Frauenfrage oder um Proportionen im Verhältnis Frauen und Männer. Die Frage nach der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche ist eine Frage nach der Einheit in der Kirche und betrifft das ganze Gottesvolk.“*

1989 werden Barbara Dietzfelbinger, die Schwiegertochter des ehemaligen LB Hermann Dietzfelbinger, und Eva-Maria Hauck geschäftsführende Referentinnen des Frauenbeirates und später des Arbeitsbereiches Frauen in der Kirche.

Im Februar 1989 (in diesem Jahr machte ich mein zweites theologisches Examen nach dem Vikariat) sind vier Frauen des Beirates zu einer Klausurtagung des damals noch rein männlichen LKRs eingeladen, um die Aufgaben des neuen Beirates vorzustellen.

Dort wird den Frauen erklärt, dass es schwierig und praktisch unmöglich sei, zu viel Einmischung und Rechte des Arbeitsbereichs Frauen in der Kirche festzuschreiben. Auf die Rückfrage, was die kirchenleitenden Männer sich persönlich von einer neuen Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche versprechen, gibt es unterschiedliche Antworten: *Mann sei schon lange verheiratet und zufrieden, wie auch die Ehefrau zufrieden sei; eine neue Gemeinschaft brauche man nicht.*

*Oder man wisse von Frau und Töchtern, wie es um die Frauen in Kirche und Gesellschaft bestellt ist und begrüße eine Veränderung in der Kirche.*

*Eine weitere Äußerung: eine Gemeinschaft von Frauen und Männern sei eine Utopie, die es seit der Vertreibung aus dem Paradies nicht geben könne.*

Liebe Frauen, diese Äußerungen sind erst 30 Jahre alt! Ich muss gestehen, das hat mich doch erschüttert, als ich es las.

Von Januar bis September 1989 galt es, in den über 70 Dekanaten Frauenversammlungen abzuhalten. Es wurden je Dekanat zwei Wahlfrauen bestimmt, die dann den Beirat auf ELKB-Ebene und auf KK-Ebene wählen sollten. Kurze Zeit später wurden die Wahlfrauen dann zu **Dekanatsfrauendelegierten**. Es sollte eine dezentrale Gleichstellungsstruktur in der ELKB aufgebaut werden.

Der **Arbeitsbereich Frauen in der Kirche** bestand aus den geschäftsführenden Referentinnen, einem Beirat aus 14 Frauen, der sich monatlich traf und einem erweiterten Beirat, wo die Kirchenkreise vertreten waren. Es gab drei Fachausschüsse: Ehrenamt, Spiritualität und Liturgie und Frauenförderung, die wiederum in unterschiedliche Arbeitskreise aufgeteilt waren: z.B. Frauen in Leitungspositionen, Diakonie oder neue Formen der Frauenarbeit.

Es gab regelmäßige Konsultationen mit den kirchenleitenden Gremien und eine enge Verbindung zum Netzwerk der Dekanatsdelegierten und anderen Frauenverbänden, wie z.B. dem Bayr. Mütterdienst in Stein.

Eine wichtige Kämpferin für die Frauen in unserer Kirche war **Herta Atzkern**, die von 1972-1996 in der Synode war, davon 12 Jahre als einzige Frau im Landessynodalausschuss. Sie gehörte zum Kirchenkreis Nürnberg, wo sie dreimal in die Synode gewählt wurde. Die letzte Amtsperiode wurde sie für die Evang. Frauenarbeit berufen. Sie hat sich energisch für Frauenthemen eingesetzt, deutlich und beharrlich in ihren Forderungen. Entscheidend mitgewirkt hat sie 1974 bei der Verabschiedung des Theologinnengesetzes, das den Frauen den Zugang zum Pfarramt erlaubte.

Während der ersten Synodaltagung wurde sie mehrmals als Herr Atzkern aufgerufen. Mann musste sich erst an Sie als Frau gewöhnen. Ihr Qualitätszeichen war, dass sie sich für jede Synodaltagung sehr gewissenhaft vorbereitete und sich nur zu Wort meldete, wenn sie sich

ihrer Sache sicher war. „Frauen dürfen sich keine Fehler leisten, und solange sie das nicht dürfen wie die Männer, sind sie nicht gleichberechtigt“, erklärte sie.

### **Exemplarisch will ich ein paar Themen aus dem AFK herausgreifen:**

#### **Gerechte Sprache**

In den Anfangsjahren des AFK wurde die Frage der gerechten Sprache immer dringlicher. Was konnte und sollte im kirchlichen Sprachgebrauch verändert werden? Friedl Bär als Germanistin und Synodalin war eine engagierte Vorkämpferin für neue Anstrengungen in dieser Richtung.

Sie schreibt in einem Brief Ende der 80-er Jahre (der, wie ich finde, immer noch aktuell ist): „Jeden Tag habe ich für fünf Mann zu kochen!“ Diese fünf Mann bestehen aus der Oma, der Mutter, zwei Töchtern und dem Ehemann! „32 Schüler hat die Klasse, in die meine Tochter geht.“ Die Tochter ist also ein Schüler und die Hälfte der Klasse - die übrigen Mädchen nämlich - sind auch Schüler. „Jeder von uns muss mit seinem Haushaltsgeld rechnen.“ Warum nicht „jede“ und „ihrem“, wo doch das Haushaltsgeld hier durch Frauenhände geht. So ist das in unsere deutsche Sprache: die Frauen sind mitgemeint, immer nur mitgemeint, und sie sprechen selbst auch so. Wir müssen in der Sprache achtsam und mit neuen Begriffen wie „Personen, Mitglieder, Teilnehmende“ umgehen. Oder wir suchen Umschreibungen wie zum Beispiel „alle, die den Gottesdienst besucht haben“ statt „die Besucher“ des Gottesdienstes und besser als „die Besucher und Besucherinnen“. Der Österreichische Schriftsteller Karl Kraus hat ganz klar gesehen:

„Die Sprache entscheidet alles. Sogar die Frauenfrage.“

Die Gleichbehandlung von Männern und Frauen musste auch in der Amts- und Rechtssprache der Kirche Eingang finden. Gesetzestexte und auch Ausschreibungen für Pfarrstellen und Dekanstellen mussten verändert werden. Es gab noch keine Dekanin. Aber dass es so benannt wurde in Ausschreibungen, war wie ein Platzhalter dieser Möglichkeit. 1990 wurde die erste Dekanin, Susanne Kasch, berufen, das Dekanat Münchberg in Oberfranken zu leiten. Sie ging letztes Jahr in den Ruhestand.

Auch unser Gesangbuch wurde ein wenig frauenfreundlicher gestaltet. An wenigen Stellen wurden Veränderungen vorgenommen. Meistens heißt es: Brüder, brüderlich, Knecht, Mann, Söhne. Frauen, Schwestern, Mägde, Töchter und Mütter blieben unerwähnt.

Man könnte „Brüder und Schwestern“ oft nebeneinander nennen. Oder „Brüder“ durch „Geschwister“ ersetzen. Kommt das Wort „Brüder“ in mehreren Strophen eines Liedes vor, kann es teilweise durch „Schwestern“ ersetzt werden. Man könnte auch Strophen streichen oder umdichten oder Frauentexte dazu dichten.

Ich habe mir z.B. angewöhnt, beim Lied „Der Mond ist aufgegangen“ in der letzten Strophe zu singen: „So legt euch, Schwestern, Brüder, in Gottes Namen nieder“ anstelle von: So legt euch denn, ihr Brüder....

Auch in der Liturgie wurde um eine gerechte Sprache und angemessene Formen für Frauen gekämpft!

So z.B. bei den Gebeten im Gottesdienst: „Gott, Quelle des Lebens“, „Vater und Mutter“ – das sind heute keine Aufreger mehr. Vor 30 Jahren ging es dabei ums Ganze. Gottesdienste feiern im Kreis – heute ganz normal – vor 30 Jahren fast Gotteslästerung. Die – vlt. eher weibliche - Feierform im „Kreis um die Mitte“ wurde in liturgischen Gremien als unchristlich denunziert.

### **Theologische Frauenforschung**

Auf der Synode in Günzburg 1993 wurde der Beschluss für eine **Dozentur für Theologische Frauenforschung und Feministische Theologie** gefasst. Feministische Theologie war damals ein Reizwort. Man setzte sie gleich mit Abfall vom wahren Glauben und reduzierte sie auf die Thematisierung frauenspezifischer Angelegenheiten.

Eine mutige fränkische Synodalin, deren Namen ich leider nicht herausfinden konnte, meldete sich zu Wort und plädierte im breitesten Mittelfränkisch:

„Also, jetzt will ich auch einmal etwas sagen. Also, bei uns in der Gemeinde, da ist es so. Da kommt ein neuer Pfarrer. Und er versteht überhaupt nicht, was für uns Frauen wichtig ist. Und dann müssen wir ihm das alles sagen. Und wenn er es dann kapiert hat, dann zieht er wieder weg. Und dann kommt ein neuer. Und dann fängt das wieder von vorne an. Also, ich finde, das mit den Frauen, das sollten die Pfarrer schon im Studium lernen. Weil wir sonst langsam keine Lust mehr haben, immer wieder von vorne anzufangen!“

Diesem Votum folgte ein befreiendes Gelächter. Und die Dozentur war beschlossene Sache. Möge der Mut der Synodalin gesegnet sein.

1996 wurde der Lehrstuhl an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau mit Prof. Renate Jost besetzt und ist es bis heute noch.

### **Frauen in Leitungspositionen der Kirche**

Als ich Pfarrerin in Ober- und Untermichelbach wurde, gab es keine Frau in den KVs. Das änderte sich dann. In Gollhofen gab es bereits eine Frau im KV: Gisela Keller.

Bei den Wahlen zum KV 1994 haben der AFK mit der EFB (Evang. Frauenarbeit in Bayern) und der Bayerische Mütterdienst gemeinsam Wahlaufrufe gestartet und Frauen ermuntert, zu kandidieren und zur Wahl zu gehen. Und dies hatte Erfolg. Als der AFK 1989 begann, lag der Frauenanteil bei 34 %, 2018 bei 53%. Wir haben also inzwischen eine weitgehend paritätische Besetzung in den KVs und auch in den Dekanatssynoden.

In der Landessynode waren 1959 nach der Einführung des passiven Wahlrechtes für Frauen zwei Synodalinnen im Bayrischen Kirchenparlament, 1966 waren 4 Frauen, und es wurden jedes Mal etwas mehr. In der letzten Synode bis 2019 betrug der Frauenanteil 36%, die neue Synode, die sich im März 2020 konstituiert besteht zu 63 % aus Frauen (gewählt 56,2%)!

Der Frauenanteil in der Pfarrerschaft beträgt inzwischen etwa 40%, mit steigender Tendenz.

Es gibt 16 Dekaninnen in insgesamt 70 Dekanaten, davon teilen sich 4 Ehepaare die Stelle.

3 der insgesamt 7 Regionalbischöfinnen und –Bischöfe sind Frauen. Im Jahr 2000 wurde Susanne Breit-Kessler in München und Oberbayern die erste Regionalbischöfin in Bayern.

Auf der Ebene der Referentinnen ist der Frauenanteil eher gering, steigt aber auch. Bei den Juristinnen ist der Frauenanteil hoch. Auch Einrichtungsleiterinnen gibt es inzwischen: wie z.B. AfG oder MeW. Die Augustana-HS hat derzeit eine Rektorin und eine Geschäftsführerin.

Wichtig für die kirchliche Frauenbewegung insgesamt war auch das Jahr 1992: Die Synode der nordelbischen Kirche wählte Maria Jepsen zur weltweit ersten lutherischen Bischöfin. Inzwischen gibt es in der EKD drei Landesbischöfinnen.

Ich selber war oft die erste meiner Kategorie: eine der ersten Landpfarrerinnen (ohne Stellenteilung). Mein damaliger Dekan in Dinkelsbühl sprach von einem kirchengeschichtlichen Ereignis.

Dann wurde ich 2002 die erste Dekanin im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg unter vielen älteren Dekanekollegen. Ich glaube, so ganz ernst wurde ich damals nicht genommen. Ich musste mir auch in Bad Windsheim erst Respekt und Anerkennung erarbeiten. Meine Schwester schenkte mir damals eine Karte, auf der stand: „Ich suche 5 fleißige Männer oder eine Frau.“ So fühlte ich mich manchmal wirklich. Eine Familie mit drei Kindern und den Beruf unter einen Hut zu bringen, war eine Herausforderung, wenngleich mein Mann mich sehr unterstützte und die Hauptrolle in der Familienarbeit übernahm.

In Bad Windsheim ging das Gerücht herum, meine Mitbewerber wurden so ausgewählt, dass ich notgedrungen gewählt werden musste. Auch das war eine männliche Aussage! Es waren durchaus ernst zu nehmende Mitkandidaten.

Jahre später erfuhr ich, dass sich Landesbischof

Dr. Johannes Friedrich sehr dafür eingesetzt hat, dass eine Frau auf den Wahlvorschlag in Bad Windsheim kommt.

Frauen werden gefördert in unserer Landeskirche, besonders auch für Leitungspositionen. Es gab und gibt Schulungsprogramme für Menschen, die Leitung wahrnehmen. Ob nun eine Führungsposition mit einer Frau besetzt wird, hängt nicht am Geschlecht. Es geht primär um die Qualifikation und ob Stelle und Person zusammenpassen. Dabei ist es wirklich schwierig, Frauen für Leitungspositionen zu gewinnen. Viele geeignete Frauen sagen auch: das tue ich mir nicht an! Sie können sich oft auch nicht vorstellen, ein Leitungsamt mit Familie zu übernehmen. Oder wollen es ganz bewusst auch nicht. Das unterscheidet sie vielleicht auch von den Männern.

### **Gewalt überwinden**

Das Frauenreferat hat sich schon immer dafür eingesetzt, dass Gewalt, die oft Frauen betrifft, bekämpft wird. Gewalt hat viele Formen: Krieg, Besetzung, Mord, Folter, Vergewaltigung, Schläge und andere kriminelle Handlungen. Frauen werden auch im Raum der Kirche zu Opfern sexualisierter Gewalt. So wurde das Frauenreferat auch zur Ansprechstelle für Opfer. Diese Gewalt reicht von Distanzlosigkeit durch verbale und auch tätliche Übergriffe durch kirchliche Mitarbeitende bis hin zur Vergewaltigung. Derzeit ist ein Präventionsgesetz in Arbeit und soll im März 2020 von der Landessynode verabschiedet werden. Damit soll sichergestellt werden, dass alle kirchlichen Mitarbeitenden sensibilisiert sind für diese Form der Gewalt und in Einrichtungen und Kirchengemeinden entsprechende Regeln gelten und Vorkehrungen getroffen werden, damit kein Kind, keine Frau und auch kein Mann im Raum der Kirche unter sexualisierter Gewalt leiden muss.

## **Frauengeschichte**

Seit 1998 gibt es einen Frauenpreis zu Ehren von Argula von Grumbach, einer mutigen und theologisch gebildeten Frau des 16. Jahrhunderts. Sie war die erste Frau, die öffentlich für Luther und seine Sache Partei nahm.

Letztes Jahr durfte ich der Preisverleihung beiwohnen, und zwar im Kloster Heidenheim, das ja auch von einer Frau, Walburga, geleitet wurde. Von dort ging schließlich die Christianisierung Frankens aus.

## **Weitere Entwicklung**

1995 wurde schließlich die Verfassung unserer Kirche geändert und die Gleichstellung von Männern und Frauen festgehalten.

1996 wurde dann endlich der Vetoparagraph mit Wirkung zum 01.01.1998 endgültig abgeschafft. Das Nein wird zum Ja! Nun konnten sich Pfarrer nicht mehr weigern, mit einer Pfarrerin in einer Kirchengemeinde zusammenzuarbeiten. Die Ordination von Frauen war also nun uneingeschränkt gültig.

10 Jahre, nachdem der AFK gegründet wurde - 1999, wird er zur Frauengleichstellungsstelle. 2002 trat dann das kirchliche Gleichstellungsgesetz in Kraft. Es geht um eine gerechte Teilhabe von Frauen und Männern an den Lebensäußerungen der Kirche und ihren Strukturen.

Inzwischen ist die Frauengleichstellungsstelle eine Stelle für Chancengerechtigkeit geworden. Eine Frau, Dr. Barbara Pühl, steht ihr vor.

Das Referat für Chancengerechtigkeit hat das Ziel, das Zusammenleben der unterschiedlichen Menschen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zu fördern. Im Blick sind die Bereiche, in welchen körperlich, sozial oder kulturell geprägte Gegebenheiten zu Benachteiligung und Diskriminierung einzelner Personen oder Gruppen führen. Vielfalt als Bereicherung – von diesem Standpunkt aus entwickelt und empfiehlt das Referat Maßnahmen zum Ausbau von Selbstbestimmung und gerechten Teilhabechancen im Bereich der Kirche. Das Referat konzentriert sich derzeit auf folgende Schwerpunktthemen: Gleichstellung, Familienfreundlichkeit, Inklusion und Barrierefreiheit. Frau Dr. Pühl ist auch die Leiterin der Ansprechstelle für Opfer sexualisierter Gewalt.

Die Frauenarbeit ist nun zentral im Amt für Gemeindedienst verortet, Frau Keitel ist die zuständige Referentin. Im Landeskirchenamt ist es Diakonin Andrea Heussner, die die Zielgruppenarbeit, also auch die Frauenarbeit, im Resort hat.

Frauenarbeit hat sich sehr verändert – so wie die Frauen sich auch verändert haben. Die Frauenkreise sind oft in die Jahre gekommen, d.h. jüngere Frauen kommen kaum dazu, weil sie oft eingespannt in Beruf und Familie keine Zeit dafür haben. Oder sie treffen sich lieber regelmäßig mit Freundinnen. Nur noch in wenigen Gemeinden gibt es Frauenkreise im herkömmlichen Sinn. Der DFT dagegen, die Arbeit auf Dekanatsebene oder der Evang. Frauenbund sind lebendig. Aber auch hier haben sich die Formen oftmals verändert – vom traditionellen DFT – wie heute – bis hin zum Pilgern, Theaterbesuch oder zum Candle light Dinner gibt es viele Formate und Möglichkeiten.

**Ausblick:**

Brigitte Enzner-Probst schreibt in dem Buch „Mit Geistkraft und Mut“:

„Die frühen Theologinnen unserer Kirche haben uns das Vermächtnis hinterlassen, mit Mut und Gottvertrauen, mit Kraft und Solidarität kritisches Ferment für unsere Kirche zu sein auf ihrem Weg in eine unsichere Zukunft.“

Mut, Gottvertrauen, Kraft und Solidarität – das sind Haltungen, die uns Frauen beflügeln können, Salz und Licht in dieser Welt zu sein, mit den uns eigenen Begabungen und Talenten. Das heißt, es gibt auch keine Rollenzuschreibungen mehr. Frauen dürfen die drei K's ausfüllen: Kinder – Küche – Kirche. Müssen aber nicht! Ihnen stehen alle Möglichkeiten offen – so wie Männern auch. Dafür gilt es, sich weiterhin stark zu machen und mit wachen Sinnen darauf zu achten, dass die Gleichberechtigung der Geschlechter bewahrt wird bzw. weiter vorangebracht wird. Eine gerechte Teilhabe an Bildung ist immer noch ein Schlüssel dafür.

Es bedeutet, dass wir **solidarisch** sind mit den Kolleginnen, etwa in der lettischen Kirche, in der die Frauenordination wieder abgeschafft wurde. In vielen ehemaligen Missionskirchen, z.B. in Papua-Neuguinea, werden Frauen noch immer nicht ordiniert, übrigens auch in der lutherischen Kirche Australiens nicht. Frauen sind oft das Rückgrat der Kirche und der Gesellschaft, aber die Macht behalten die Männer. In PNG habe ich wütende, engagierte und auch resignierte Frauen erlebt, die sehr darunter leiden.

Die Abschaffung der Ausbildung zu Pastoralreferentinnen in manchen katholischen Diözesen ist nicht nachvollziehbar! Und die Frauen, die die gleichberechtigte Teilhabe in der kath. Kirche fordern, den Zugang zu geweihten Ämtern, auch als Priesterin, brauchen auch unsere Solidarität und Unterstützung. Maria 2.0 ist eine mutige, kraftvolle Bewegung, der ich meinen Respekt zolle. Die Angst vor Machtverlust wird oftmals noch über die Liebe gestellt.

Wir müssen auch untereinander solidarisch sein, Frauen, die sich zur Wahl stellen – gerade jetzt bei der Kommunalwahl – unterstützen und Frauen Mut machen, dass sie ihre Gaben und Talente einbringen, auch in öffentliche Ämter mit Verantwortung. Frauen zweifeln oft an sich und ihrer Kompetenz. Neulich sagte jemand zu mir (eine Frau): Frauen haben oft eine Kompetenz-Scham, wohl auch eine Macht-Scham. Wir sollten uns gegenseitig helfen und ermutigen, unsere Kompetenzen zur Geltung zu bringen und auch Macht, die an sich nichts Schlechtes ist, nicht scheuen.

Dazu gehört, Frauen mit all ihrem Tun in und für die Kirche sichtbarer zu machen, ausschließende Strukturen zur Sprache zu bringen und dafür zu kämpfen, dass Unrecht beseitigt wird. (Sigrid Schneider-Grube)

Ich wünsche mir eine Kirche, die auch im Alltag dafür Sorge trägt, dass Geschlechtergerechtigkeit zwischen Männern und Frauen bestehen bleibt und weiter ausgebaut wird: Frauen und Männer sollen in gleicher Weise teilhaben können in Gremien, in Diensten und Ämtern. Sie sollen sich auch in gleicher Weise um Kinder und Alte kümmern können. Dafür braucht es familienfreundliche Strukturen und Arbeitsplätze, gute Kinder- und Seniorenbetreuung. Dazu kann die Kirche einen wertvollen Beitrag leisten. Und auch selber

Arbeitsplätze schaffen und anbieten, wo Familie und Beruf gut miteinander vereinbar sind – für Männer und Frauen gleichermaßen.

Wichtig finde ich auch, dass wir unsere Mitarbeitenden nicht ausbeuten und dauernd überfordern: das gilt für Ehrenamtliche genauso wie für Hauptamtliche. Die Menschen sollen gut, gerne und wohlbehalten in der Kirche mitarbeiten können. Das kann auch bedeuten, sich auf einiges zu konzentrieren und nicht alles machen zu wollen. Unser Zukunftsprozess Profil und Konzentration soll dabei helfen, wichtige und richtige Schritte zu tun.

Gott hat uns nicht nur unsere Begabungen geschenkt, sondern uns auch mit unseren Begrenzungen geschaffen. Das deutlich zu machen, kann ein Beitrag von uns Frauen sein. Ich muss nicht immer funktionieren, sondern darf mir auch Schwächen zugestehen. Das heißt auch, wir müssen nicht unseren Mann stehen!

Die Anerkennung des Ehrenamtes als Fundament einer tragfähigen Gesellschaft muss mehr Berücksichtigung finden.

Auch die Vaterrolle muss stärker respektiert und gewürdigt werden. Immer noch sind Männer, die die Familienarbeit auch über eine begrenzte Elternzeit hinaus übernehmen, Exoten. Nur wenige Männer übernehmen bereitwillig diese Rolle oder können sie übernehmen. Und natürlich fällt es auch manchen Frauen schwer, ihren Männern die Kinder zu überlassen.

Anfang Februar feierte der Dachverband Evangelischer Frauen seinen 100. Geburtstag. Zu dem Verband gehören 20 Mitgliedsorganisationen von den Diakoninnen über Pfarrfrauen bis hin zum Verein Internationale Jugendarbeit.

„Gesellschaft gestalten – Protestantisch – politisch – partizipativ“ ist das Motto. Gegen Rechtsextremismus, für gerechte Bezahlung von Frauen, für die Parität von Frauen und Männern in Parlamenten sind einige der Verbandsziele. Auch die Flucht von Frauen zu thematisieren und die Vereinbarkeit der Berufstätigkeit mit Ehrenämtern sind dem Verband wichtig.

Elisabeth Moltmann-Wendel, eine der ersten feministischen Theologinnen sagte:

„Es geht um ein neues Verstehen von dem, was Jesus wollte. Um eine neue Gottesfreundschaft, statt der alten Gottesherrschaft.“ Das finde ich eine wunderbare Aussage: Gott als Freund und Freundin der Menschen verkündigen und weniger als Herrscher und Machthaber. Das, so wage ich einmal zu behaupten, haben eher die Frauen drauf als die Männer. Frauen können ihre Lebenserfahrungen, ihre geistlichen Erfahrungen, ihre theologischen Erkenntnisse gestaltend in die Kirche einbringen. Dazu gehört auch die ganzheitliche Sicht des Menschen, keine Aufspaltung mehr von Leib, Seele und Geist. Wir sind nicht nur kopfgesteuert, sondern hören auf unsere Gefühle und unsere Intuition. Wir trauen der Liebe.

Die Kirche ist ein Leib mit vielen Gliedern, der von der Vielfalt lebt, davon, dass eine den anderen braucht, und einem ohne der anderen etwas Wesentliches fehlt.

**Schluss:**

Ich danke dem Vorbereitungsteam, dass es mich zu diesem Vortrag eingeladen hat. Frau Wörrlein-Ruhl war sehr beharrlich! Ohne die Vorbereitung wären mir manche Erkenntnisse verborgen geblieben. Manches meiner eigenen Geschichte konnte ich reflektieren und im Lichte der gesamten Entwicklung betrachten. Ich hatte richtig Freude an der Ausarbeitung.

Viele Frauen haben sich mutig und kraftvoll eingesetzt für die Rechte der Frauen, für ihre Gleichberechtigung und für eine gerechte Teilhabe am Leben und an den Strukturen der Gesellschaft und der Kirche. Ich habe höchsten Respekt vor ihrer Lebensleistung und ihren mutigen Visionen, und empfinde tiefe Dankbarkeit, dass sie uns, den heutigen Frauen, den Weg bereitet haben zu einer gerechten Teilhabe in Gesellschaft und Kirche.

Wir Frauen haben viel beizutragen – jede auf ihre Art, an ihrem Platz, zu ihrer Zeit. Wir dürfen den eigenen Faden in ein Gewebe schlagen, das wir nicht selber gemacht haben, so drückt es die Philosophin Hanna Ahrendt aus.

Weben Sie mit am großen Ganzen und bringen Sie Ihren Faden ein. Die Welt und die Kirche wäre ohne uns Frauen, ohne jede einzelne, sehr viel ärmer, weniger bunt und ziemlich löchrig!

(Grundlage des Referates:

Brigitte Enzner-Probst, Sigrid Schneider-Grube (Hg.), Mit Geistkraft und Mut, 2019

Fgs der ELKB, Johanna Beyer, 40 Jahre Frauenordination, Über den Weg der Theologinnen ins Pfarramt der ELKB, München 2015)